

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow

Nr. 11

Montag, den 11. Juni

1934

Die Frühlingwanderung des Heimatmuseums-Vereins am 13. Mai nach Neubabelsberg und Nowawes

Es war fast wie an einem Hochsommerstag, als sich die 34 Teltower Heimatsfreunde auf der großen Dampfer-Anlegebrücke des Griebnitz-Sees zusammensanden und über die blanke Wasserfläche blinzelten. Drüben setzte schon der Freibadbetrieb ein und eine Unzahl kleiner und größerer Paddel-, Ruder- und Segelboote belebte die Wasserfläche.

Nicht minder bot der Griebnitz-See dieses bewegte, farbenfrohe Bild. Er ist, wie Herr Direktor Heider hier auf der Brücke ausführte, eigentlich erst durch die Erbauung des Teltow-Kanals wieder zu einem richtigen See geworden. Die Bänke hatte hier in einer Tiefe von 15 Metern ihre Sämlammassen abgeladen; nur 30 Zentimeter betrug noch die Wassertiefe, die gänzlich verkrautet und auf der Oberfläche einer blühenden Wiefe ähnlich sah als einem See. Erst als mit der Kanalerbauung wieder eine Strömung geschaffen werden konnte, gelang es, die Sämlammassen allmählich zur Abwanderung zu zwingen und eine Wassertiefe von etwa drei Metern wiederherzustellen.

Durch die stattige Allee der Kaiser-Straße zog die kleine Schar alsdann zur Sternwarte der Berliner Universität. Da liegen in einem herrlichen Park am Bergeshang eine Reihe schöner Landhäuser, in denen sich die Dienstwohnungen der Astronomen und ständigen Mitarbeiter befinden, und auf der Höhe das imposante Hauptgebäude mit den drei drehbaren, heute im Sonnenschein funkeln den Kuppeln, die die großen Sternrohre beschirmen. Im Park verstreut sieht man noch eine ganze Anzahl weiterer tuppelartiger Gebäude, zum Teil recht merkwürdiger Bauart: eine andere Welt.

Bis zum Jahre 1913 befand sich die Universitäts-Sternwarte am Gieselerplatz in Berlin. Sie ist dann hierher verlegt worden auf einen von der Krone zur Verfügung gestellten Bauplatz. Richtiger gesagt ist es eine Neu-Gründung geworden, so wenig die Reste der alten Inner-Einrichtung übernommen. Die hier seit 1914 zur Aufstellung gelangten Fernrohre, optischen und physikalischen Hilfseinrichtungen sind modernster Bauart und zum Teil nur von neuen amerikanischen Riesen-Sternwarten übertriften worden.

Unser Führer, Herr Jacobi, der hier als Meister der Feinmechanik all die vielseitigen Instrumente zu betreiben hat, verstand es, in einem ungenauen Feststehen und auch für den Laien verständlichen Vortrag uns in das den Sternen gewidmete Reich einzuführen.

Auch die Sternwarten haben sich spezialisiert. Was hier in Neubabelsberg in der Hauptsache betrieben wird, ist messende Astronomie. Wir betraten zuerst ein kleines, isoliert stehendes tuppelartiges Gebäude und standen vor dem sogenannten Meridian-Fernrohr, mit dem die Zeitbestimmungen durchgeführt werden. Dieses Instrument ist nicht, wie die bekannten Sternrohre, nach allen Richtungen drehbar, sondern läßt sich nur in einer Richtung, Nord-Süd, heben und senken. Die gedachte Ebene des Meridians ist hier sichtbar gemacht durch einen Spinnfaden, der senkrecht in der Mitte des Okulars ausgespannt ist. Hier müssen die Sterne bei den Beobachtungen von Ost nach West hindurchpassieren, bedingt durch die Umdrehung der Erde um ihre Achse. Diese Durchgangszeit der Fixsterne sind rechnerisch genau festgesetzt und ergeben so die genaue Zeit. Es ist dies die einzige Möglichkeit, unsere Uhrzeit bis auf den Bruchteil einer Sekunde genau zu bestimmen und laufend zu kontrollieren. Denn nur die Sterne gehen richtig! Was wir von einer guten Präzisionsuhr im besten Falle erwarten dürfen, ist, daß sie möglichst gleichmäßig vor- oder nachgeht. Das Meridianfernrohr wird auch benutzt, um die Eigenbewegungen der Fixsterne zu bestimmen und festzuhalten, um die Sterne katalogmäßig zu erfassen. Das Instrument stammt noch von Voepfer & Sohn in Potsdam. Die neuesten und größten hier aufgestellten Rohre sind von Zeiss, Jena.

Auch der große Refraktor, der nun besichtigt wurde. Seine Linsen haben einen Durchmesser von 65 Zentimetern und eine Brennweite von 10,5 Metern. Wenn wir das, was wir als Jungens allemal mit einem Vergrößerungsglas ge-

macht haben: mit Hilfe der Sonnenstrahlen ein Loch in ein Stück Papier zu brennen, mit diesem Glas versuchen würden, so müßten wir das Papier also 10 1/2 Meter vor der Linse abhalten. Die Wirkungsweise des Instrumentes ist leicht zu verstehen: das vordere große Linsenpaar, das „Objektiv“, sammelt die vom Gestirn kommenden Strahlen und erzeugt hinter sich ein Bild des Sternes, das nun durch stark vergrößernde kleine Linsen-Systeme, das „Okular“, betrachtet wird. Die stärkste 1000—1500fache Vergrößerung ist jedoch wegen der ungünstigen atmosphärischen Verhältnisse in unseren Breiten nur ein- oder zweimal im Jahre praktisch auszunutzen. Im allgemeinen kann eine 500—800fache Vergrößerung nicht überschritten werden. Der Fußboden dieses Raumes ist eine Hebevorrichtung, die wie ein Fahrstuhl um mehr als sechs Meter gehoben und gesenkt werden kann, je nachdem ob der zu beobachtende Stern mehr am Horizont oder am Zenit steht. Man spart so das recht umständliche Herumklettern auf Gerüsten und Leitern.

Den stärksten Eindruck auf uns machte jedoch die Durchführung des großen Spiegel-Teleskops. Es ist das größte und modernste Gerät dieser Art in Europa und hier in der Universitäts-Sternwarte in einem besonderen Gebäude aufgestellt. Statt eines Objektivs trägt es an seinem unteren Ende einen schwach gekrümmten versilberten Spiegel von 1,25 Meter Durchmesser. Spiegel mit Fassung wiegen allein etwa 40 Zentner. Es ist nun erstaunlich zu sehen, wie das Riesenrohr mit seinen vielen Hilfseinrichtungen, die zusammen mehrere Hundert Zentner wiegen, spielend leicht durch Druck auf einen Knopf hin- und herbewegt wird. Mit diesem Instrument führt man in der Hauptsache die „Spektralanalyse“ durch, bei der das Licht der Sterne in seine Bestandteile zerlegt wird. Eine Fortschrittsmethode, der man der größten Teil unseres heutigen Wissens über Beschaffenheit, Zusammenfassung und Entwicklung der Sterne verdankt.

Nach kurzer Mittagsrast begann der zweite Teil der Wanderung: Schloß und Park Babelsberg. Einmal der Lieblingsaufenthalt Wilhelms I., den er sich als Prinz, König und Kaiser geschaffen und länger als fünf Jahrzehnte, von 1841—1888, bewohnt hat.

Im Schloß atmet man noch die Luft der Zeit vor 75 bis 80 Jahren: in fast allen Räumen zahllose Erinnerungstafeln an den alten Kaiser und seine Familienangehörigen. Von den Polstermöbeln sind seit einiger Zeit die schwebenden Hüllen entfernt, die alten Tür- und Fenstervorhänge wieder angebracht, so daß sich die Räume so darbieten, als wären sie eben noch bewohnt gewesen.

Alle Zimmer im Babelsberger Schloß haben gestrichene Wände, keine Tapeten, und sind mit unzähligen Bildern geschmückt. Das Empfangszimmer in Rot, das Arbeitszimmer in Hellblau gehalten, und so fort. Von den Fenstern hat man prächtige Blicke über den Park, die Havel, die Glienicke-Brücke, nach Sakrow und auf den Jungfersee.

Interessant ist auch die Baugeschichte des Schlosses. Kein geringerer als Schinkel, der damalige Ober-Landes-Bau-Direktor, wurde mit dem Entwurf für den Bau eines „Schloßhäusens“ in gotisch-normannischen Stil beauftragt und am 1. Juni 1834 der Grundstein gelegt. Dieser erste Schloßbau hatte kaum die halbe Ausdehnung des heutigen. Der Erweiterungsbau ist dann 15 Jahre später nach Plänen von Persius vom Hofbaumeister Straß ausgeführt, dem auch die gesamte, zum Photographieren verlockend schöne Innen-Architektur zu verdanken ist.

Und dann der Park! Wir müßten uns beschränken, einen Teil zu durchwandern. Wer ihn in allen Teilen kennen lernen will, braucht einen vollen Tag.

In früherer Zeit hatte der Babelsberg nicht weniger als neun verschiedene Bezeichnungen: Zuberow, Baberow, Babertsberg usw. Seit 1750 ist dann der Name Babelsberg nachweisbar. Schon unter dem Großen Kurfürsten war hier ein Wildpark mit schönem Eigenbestand. In der Franzosenzeit 1806/07 hatten jedoch die Einwohner von Neuendorf wüst